

Inhalt

Erstes Buch

I. Definition der Volkssprache..... 5

Dante, dem bewusst ist, dass er sich mit etwas gänzlich Neuem befassen will, ruft am Beginn seiner Abhandlung, einem mittelalterlichen Brauch folgend, Gottes Eingebung an. Er verwendet dabei eine Sprache voller biblischer Anleihen. Sogleich benennt er das Thema, mit dem er sich befassen will: Er gibt eine Definition der Volkssprache, indem er sie als die Sprache bezeichnet, die für alle Menschen, gebildete wie ungebildete, die natürliche ist. Anders als im *Convivio* (I, Kap. 5: „[...] das Lateinische ist dauerhaft und unverweslich, die Volkssprache hingegen ist nicht stabil und verweslich“) meint Dante hier, dass die Volkssprache vornehmer sei als die Kultursprachen, zu denen auch das Latein gehört.

II. Nur der Mensch besitzt die Fähigkeit zu reden..... 7

Dante fragt sich nun, worin die Fähigkeit zu reden besteht und welchen Wesen sie gegeben ist. Er kommt zu dem Schluss, dass die Sprache die spezifische Kennzeichnung der menschlichen Art sei. Denn die Engel und die wilden Tiere (als die extremen Gegensätze) brauchen keine Sprache. Bei den Engeln nämlich besteht eine Identität von Gedanken und deren Übermittlung. Die Tiere werden von schlichten Instinkten geleitet. Einige Tiere, wie die Elstern, können zwar die Stimme des Menschen nachahmen, besitzen aber nicht die umfassende Fähigkeit der Sprache.

III. Rationale und sinnliche Natur der Sprache 11

Dante bestimmt mit großer Deutlichkeit die doppelte Natur der menschlichen Sprache, die gleichzeitig von einer rationalen und einer materiellen Substanz gebildet wird; denn die Sprache wird durch die Sinne übertragen (da der Ton von den Sprechorganen hervorgebracht und durch das Gehör empfangen wird), sie spricht jedoch zur Vernunft.

IV. Das erste vom Menschen gesprochene Wort 13

Nunmehr setzt die philosophische Reflexion Dantes sich direkt mit der Bibel auseinander. Das zu erörternde Problem betrifft den Ort, an dem das erste Wort gesprochen worden ist, die Zeit, in der dies geschehen ist, sowie die Person des ersten Re-

denden. Dante stützt sich auf den biblischen Bericht und gelangt daher zu dem Ergebnis, dass Adam zuerst im irdischen Paradies in Form einer Antwort auf Gott gesprochen hat.

V. Zu wem der Mensch zuerst gesprochen hat..... 17

Fortsetzung und Abschluss der im vorangegangenen Kapitel begonnenen Erörterung. Dante bekräftigt die Annahme, dass der Mensch zum ersten Mal im irdischen Paradies zu Gott gesprochen hat. Auch der theologische Begriff der Sprache als „Geschenk“ des Schöpfers an sein Geschöpf wird entwickelt.

VI. Welches war die erste Sprache?..... 19

Dante erklärt, er besitze so viel Kenntnis über die ganze Welt, dass ihm bekannt sei, dass es nicht nur die Sprache seines Vaterlandes gebe und dass diese gewiss nicht die beste aller bestehenden Sprachen sei. Bei dieser Gelegenheit erwähnt er seine Liebe zu Florenz und sein ungerechtes Exil (weswegen dieses Kapitel zur Festlegung des *terminus post quem* 1302 der Entstehung der Abhandlung dient). Um die Unterschiedlichkeit der bestehenden Sprachen zu erklären, greift Dante, wie es für einen Menschen seiner Zeit ganz natürlich ist, auf den biblischen Bericht über den Turmbau zu Babel zurück. Vor diesem Ereignis hatten alle Menschen eine und dieselbe Sprache, nämlich jene, die Gott Adam gegeben hatte.

VII. Der Turm zu Babel..... 23

Dante beginnt dieses Kapitel mit einer Klage über die sündige Natur des Menschen und über sein hartnäckiges Verweilen im Bösen (waren doch schon vor dem Turmbau zu Babel zwei weitere große Strafen von Gott über ihn verhängt worden: die Vertreibung aus dem Paradies und die große Sintflut). Dante erzählt also die Geschichte des Turms zu Babel, reichert sie allerdings mit Einzelheiten an, die nicht in der biblischen Version vorkommen, sondern Ergebnis seines Nachdenkens und seiner Denkweise als Mensch des Mittelalters sind. Hinzuweisen ist vor allem auf die Ansicht, dass die Sprachverwirrung die Errichter des Turms in der Weise getroffen habe, dass sie einheitlich nach Berufsgruppen getrennt (Architekten, Maurer, Felsenbrecher usw.) zerstreut worden seien. Nur der kleinen Gruppe derer, die nicht an der Errichtung des Turms hatten teilnehmen wollen, sei jene Sprache geblieben, die Gott einst Adam gegeben habe, und diese Gruppe sei der Ursprung des jüdischen Volkes gewesen. Nach Ansicht Dantes (und nach einer Tradition, die sich dann mehrere Jahrhunderte erhalten hat) ist somit die hebräische Sprache die älteste aller natürlich bestehenden Sprachen, und sie ist qualitativ allen anderen Sprachen überlegen; und gerade weil sie die reine Sprache ist, wurde sie die Sprache Christi.

VIII. Die sprachliche Situation Europas 27

Nach Abschluss der Untersuchung des biblischen Berichts beschränkt Dante seine weiteren Erörterungen auf Europa. Dort ließen sich nach der babylonischen Sprachverwirrung drei Völker nieder, deren drei ursprüngliche Idiome zu drei Sprachen führten (s. Karte S. 140). Dante umreißt demgemäß drei Gebiete: 1) das Gebiet derjenigen Sprachen, die wir heute als germanische und slawische bezeichnen würden, 2) das Gebiet der griechischen Sprache, das im Grenzbereich von Europa und Asien liegt, 3) das Gebiet Südeuropas mit dem Französischen, dem Spanisch-Okzitanischen und den italienischen Volkssprachen. Innerhalb jeder dieser drei Gruppen ist die ursprüngliche Einheit verloren gegangen, weil seit der babylonischen Sprachverwirrung die Veränderlichkeit zu einer Eigenschaft aller natürlichen Sprachen geworden ist. Ebenso wie der germanisch-slawische Bereich in verschiedene Sprachen aufgeteilt ist, ist es auch der südeuropäische. Dante lässt keinen Zweifel daran, dass das Französische, das Okzitanisch-Katalonische sowie die italienischen Dialekte einen gemeinsamen Ursprung besitzen. Diesen Ursprung meint er in der Ähnlichkeit zahlreicher Wörter, die im Französischen, im Italienischen und im Provenzalischen identisch oder fast identisch sind, dingfest machen zu können (er zitiert „Dio, cielo, amore, mare usw.“). Zu beachten ist jedoch, dass für Dante am Beginn der südeuropäischen Sprachen nicht etwa das Lateinische steht, sondern eines der drei Idiome, die nach der babylonischen Sprachverwirrung nach Europa gelangt sind. Diese Konzeption unterscheidet Dantes Sprachtheorie eindeutig von derjenigen der Humanisten und der Gelehrten der Renaissance.

IX. Warum ändern sich die Sprachen in Zeit und Raum? 31

Dante macht seine Leser darauf aufmerksam, dass von nun an seine Abhandlung Themen behandeln werde, die noch nie von anderen untersucht worden seien. Er macht auch darauf aufmerksam, dass er seine Untersuchung auf seine eigene natürliche Sprache, d.h. auf das Italienische, beschränken werde. Wie schon bemerkt, denkt er, dass die italienische Volkssprache einen gemeinsamen Ursprung mit dem Provenzalischen und dem Französischen besitze. Dante beharrt hierauf und stellt drei dichterische Fragmente, eines für jede der drei genannten Sprachen, nebeneinander (wobei zu beachten ist, dass das Italienische von dem bologneser Dichter Guinizelli, dem Meister des *dolce stile nuovo*, stammt). In allen drei Passagen kommt das Wort *amor* vor, das in allen drei Sprachen identisch ist. Dante setzt sich nun mit zwei Fragen auseinander: 1) die Veränderungen der natürlichen Sprachen im Raum, 2) die Veränderung der natürlichen Sprachen in der Zeit. Im Gegensatz zu den Ausführungen in den vorhergehenden Abschnitten, die durch theologische und typisch mittelalterlich-philosophische Argumente gekennzeichnet sind, nehmen die Ausführungen in diesem Abschnitt den modernen Leser durch die geniale Fähigkeit des Verfassers in der empirischen Beobachtung sprachlicher Tatsachen ein. Hier fließen eigene Er-

fahrungen Dantes direkt ein, beispielsweise in der Beobachtung, dass innerhalb einer einzigen Stadt unterschiedlich gesprochen wird: in Bologna sprechen die Einwohner der Strada Maggiore eine Sprache, die sich von derjenigen, die im Borgo San Felice gesprochen wird, leicht unterscheidet. Dante schließt daraus, dass die „grammatikalischen“ Sprachen, wie das klassische Latein, von Menschen geschaffen worden sind, um einen Wall gegen die schädigenden Auswirkungen zu errichten, die von der Veränderlichkeit der natürlichen Sprachen ausgehen. Das Latein ist somit nach seiner Beurteilung nicht etwa die natürliche Sprache der Bevölkerung des Alten Rom, sondern eine gedankliche Konstruktion der Gelehrten.

X. Die Verschiedenartigkeit der italienischen Volkssprache 37

Dante fragt sich, ob unter den drei südeuropäischen Sprachen mit gemeinsamem Ursprung es eine gibt, die vor den anderen herausragt, und er scheint fast (wenn auch mit großer Vorsicht) dem Italienischen eine Vorrangstellung einzuräumen. Dann jedoch beschränkt er seine Abhandlung auf die italienischen Volkssprachen, die er anhand ihrer Lage zur Apenninenkette in zwei große Gruppen einteilt: die (von Norden aus gesehen) rechts der Apenninen und links von ihnen liegenden (s. Karte S. 141). Er gelangt zur Erkenntnis einer Existenz von mindestens vierzehn volkssprachlichen Hauptvarianten, die ihrerseits wieder weitere Unterteilungen ausgebildet haben.

XI. Erste Untersuchung der italienischen Volkssprachen 41

Dante begibt sich nunmehr an die Untersuchung der italienischen Volkssprachen, um zu ermitteln, ob es unter ihnen eine gibt, die als „glänzende“ Volkssprache bezeichnet werden und für die Dichtkunst übernommen werden kann. Eine nach der anderen geht er die römische Volkssprache, die der Marken, Spoletos, der Lombardei und Friauls durch. Von den Sarden meint er, sie seien ohne Volkssprache und hätten das grammatikalische Latein nachgeahmt. Dies ist eine kuriose Annahme, die sich indes völlig in sein System einfügt; Dante leitet sie aus der Ähnlichkeit zwischen dem Sardischen und dem Lateinischen ab (die wir heute, wie ja auch offenkundig ist, aus dem „konservativen“ Charakter der sardischen Dialekte ableiten).

XII. Die sizilianische Volkssprache 45

Dante fährt mit seinen Erkundungen unter den italienischen Volkssprachen fort und wendet sich dem Sizilianischen zu, dem er eine besonders wichtige Rolle wegen seiner Fähigkeit zur Verfeinerung zuschreibt, die ihre Dichter am Hofe Friedrichs II. von Schwaben gezeigt haben. Sie hätten es verstanden, ein „glänzendes“ Niveau zu erreichen, indem sie sich von der örtlichen und der plebejischen Sprache abgesetzt hätten. Hierbei muss man sich bewusst bleiben, dass Dante diese Dichter nicht in ihrem stark dialektgefärbten Original, sondern in einer toskaniserten Form gelesen

hat. Das Problem der sizilianischen Sprache ist im übrigen ein kruzialer Punkt in der Geschichte der poetischen Sprache, und über dieses Problem stritt man vor allem im 19. Jahrhundert, als die wenigen verbliebenen Fragmente der ursprünglichen sizilianischen Sprache sehr günstig beurteilt wurden. Bemerkenswert ist, dass Dante wenig Sympathie für die popularisierende Dichtersprache von Cielo d'Alcamo zeigt, den er nicht den „bedeutenderen“ Sizilianern wie Guido delle Colonne, Giacomo da Lentini und Rinaldo d'Aquino zuzählt.

XIII. Nichtswürdige Ansprüche des Toskanischen 49

In diesem Kapitel weist Dante die Ansprüche der Toskaner – einschließlich der Florentiner – zurück, die meinen, sie seien die Träger der besten Volkssprache Italiens. Es handelt sich um Ausführungen, die in den späteren Auseinandersetzungen über das „Sprachenproblem“ häufig zitiert worden sind, vor allem im 16. Jahrhundert. Dantes Verurteilung trifft Autoren literarischer Texte wie Guittone d'Arezzo, Bonagiunta Orbicciani, Brunetto Latini. Auch die umbrische Sprache und die Sprache des oberen Latium werden verworfen, schließlich auch noch das Genovesische, das ihm von dem allzu harten Klang „z“ überzuquellen scheint.

XIV. Auf der Suche nach der strahlenden Volkssprache:

Romagna und Veneto..... 53

Dante untersucht die Dialekte der Romagna, in der mindestens zwei wichtige Varianten zu finden sind, die jedoch beide nicht dem Ideal Dantes entsprechen. Im weiteren Verlauf seiner Untersuchung prüft er die Dialekte des Veneto.

XV. Die Volkssprache von Bologna 57

Dante lobt die Volkssprache von Bologna, die er denen der Nachbarstädte gegenüberstellt. Er stellt fest, dass die geographische Nachbarschaft häufig die Ursache einer sprachlichen Vermischung ist und spricht sodann über die Volkssprache Bolognas, die er als die beste unter den Sprachen der Stadtstaaten beurteilt, jedoch nicht als die absolut beste. Haben doch Guinizelli und andere bologneser Dichter sich von der sprachlichen Zugehörigkeit zu ihrer Stadt gelöst und sich zu einer edleren Sprache aufgeschwungen; dies weist Dante an einigen Beispielen nach. Zwecks Beschleunigung der Untersuchung verzichtet er auf die Untersuchung der Volkssprachen von Trient, Turin und Alessandria, weil diese in Grenzzonen liegen, in denen es vor allem wegen der Vermischungen mit Nachbarsprachen eine italienische Sprache nicht geben kann.

XVI. Die glänzende Volkssprache..... 61

Dante forscht nach der idealen Volkssprache und entwirft eine Methode für dieses Forschungsvorhaben. Anhand von Beispielen, die er der Mathematik und der Far-

benlehre entnimmt, stellt Dante die Behauptung auf, dass zwangsläufig alles vernünftig gemessen werden müsse, und zwar mit Maßeinheiten, die für alle menschlichen Handlungen Gültigkeit besitzen. Das Maß, das den Vergleich und die Messung der auf der italienischen Halbinsel bestehenden verschiedenen Volkssprachen bestimmt, ist eben die als „glänzend, vorbildlich, feierlich und vornehm“ beschriebene Volkssprache.

XVII. Warum eine „glänzende“ Volkssprache? 65

Nach Ansicht Dantes hat „glänzend“ (*illustre*) die etymologische Bedeutung von „leuchten“ (*illuminare*), wie sich aus dem allgemeinen Sprachgebrauch ergebe, denn dieses Adjektiv benutze man häufig zur Bezeichnung von Menschen, die großartige Taten vollbracht haben. Die Volkssprache einiger Dichter habe sich zu großer Würde aufgeschwungen und besitze die Fähigkeit, das Herz zu rühren. Die Volkssprache mache überdies jene Dichter, die sie anwenden, großer Ehren würdig. Es sei daher nur recht, dass man sie als „glänzend“ bezeichne.

XVIII. Warum eine „vorbildliche“, „feierliche“ und „vornehme“ Volkssprache? 67

Das Scharnier (*cardine*), das die Tür beherrscht, ist das Beispiel, anhand dessen Dante erklärt, warum die Volkssprache als „vorbildlich“ (*cardinale*) bezeichnet wird, nämlich als Orientierungspunkt für alle anderen Sprachen. „Feierlich“ (*aulicum*) wird die Volkssprache gemäß der politischen Konzeption Dantes deshalb genannt, weil sie die Sprache der *Aula* sein soll, d.h. des Ortes, an dem die kaiserliche Obrigkeit ihren Sitz hat. „Vornehm“ (*curiale*) schließlich entspricht einer allgemeinen Vorstellung von „Eleganz, Grazie und Urbanität“. Lauter Tugenden, die man nur an *Kurien* findet, also abermals dort, wo man denjenigen finden sollte, der die politische Macht in Händen hält (wenngleich ein solcher in Italien fehlt).

XIX. Abschluss des Ersten Buches und Programm für die Fortsetzung der Untersuchung 71

In allen Teilen der italienischen Halbinsel finden sich somit unterschiedliche Sprachen; die einzige jedoch, die sich in allen wiederfindet, ist diejenige, die Dante als *latium vulgare* bezeichnet, also die italienische Volkssprache. Nach dieser feierlichen Erklärung breitet Dante die Themenstellungen der weiteren Bücher aus. Er möchte sich mit jeder Variante der Volkssprache befassen, will jedoch bei der herausragendsten beginnen und von dort aus bis zu den Dialekten der kleinsten Gruppen hinabsteigen. Grobmaschig lässt sich sagen, dass er zur ersten Gruppe eine Anzahl von Dialekten zählt. Die Untersuchung, die er nachfolgend fortführen will, soll sodann die Beziehungen zwischen denjenigen, welche die glänzende Volkssprache

benutzen, und dieser Sprache sein, ferner die Frage, welche Themen in ihr behandelt werden sollen, sowie wie, wo und wann sie benutzt werden soll.

Zweites Buch

I. Wer soll die Volkssprache benutzen? 75

Zu Beginn des Zweiten Buches stellt Dante zunächst fest, dass man die Volkssprache sowohl für Prosawerke als auch für Versdichtung benutzen kann. Er preist die Überlegenheit der Dichtkunst gegenüber der Prosa und wirft sodann die Frage auf, wer sich der Volkssprache bedienen solle. Gewiss – so stellt er fest – soll nicht ein jeder sich ihrer bedienen, der nichts anderes im Sinn hat, als seine Werke dadurch zu erhöhen, dass er sie mit der höheren Würde der Volkssprache bekleidet. Diese Würde ist nämlich nur zur Behandlung wichtiger Gegenstände ein geeignetes Mittel; daher ist nur die erhabene Literatur ihrer würdig. Wer es wagte, schlechten Gebrauch von der Volkssprache zu machen, weil seine Bildung spärlich und sein Einfallsreichtum ärmlich ist, würde ein unpassendes, lächerliches und unpoetisches Werk schaffen. Dante erläutert seinen Gedanken anhand verschiedener Beispiele, mit denen er darlegt, dass man das Schöne und Erhabene nicht mit Mittelmäßigem und Hässlichem mischen kann. Man kann nicht Dinge, die völlig verschieden sind, zusammenbringen, wenn sie sich nicht gut miteinander verbinden lassen, indem man sie gleichsam miteinander verschmilzt. Bringt man schöne Frauen mit hässlichen Frauen zusammen, so kommt dabei größere Hässlichkeit heraus, schlimmer noch, wenn die letzteren sich mit besonders eleganter Kleidung schmücken. Daher besitzen nur die herausragenden Dichter jene Würde, die es gestattet, in der Volkssprache zu schreiben.

II. Welche Themen soll man in der Volkssprache behandeln? 81

Die Volkssprache eignet sich demnach für würdige Dichter und würdevolle Themen. Bei der Erörterung dessen, was als „würdevoll“ zu bezeichnen sei, erfährt die Diskussion eine Wendung ins Philosophische. Dante nimmt seinen Ausgangspunkt bei der menschlichen Seele, die „vegetativ, animalisch und vernünftig“ ist, und folgert daraus, dass der Mensch das Nützliche, das Vergnügliche und das Ehrenhafte sucht. Nützlich ist ihm seine Rettung, d.h. der Selbsterhaltungstrieb; das Vergnügen führt zur Liebe; das Ehrenhafte aber ist mit der Tugend gleichzusetzen. Selbsterhaltung, Liebe und Tugend müssen daher Gegenstand der Dichtung sein; auf diesem Wege sind bereits einige Autoren, italienische und ausländische, vorangegangen.

III. Welche Gedichtform soll man in der Volkssprache verwenden?..... 87

Nach Dantes Ansicht ist von allen Gedichtformen die Kanzone die eleganteste, biegsamste und edelste und daher die für die Volkssprache geeignetste. Ihr edler Charakter hat mehrere Gründe, von denen der wichtigste ist, dass von den zahlreichen Gedichtformen, obwohl sie allesamt musikalisch vorgetragen werden können, nur die Kanzone den darauf bezogenen Namen trägt, weil sie ihre Vollkommenheit in sich selbst trägt, während beispielsweise die Ballade Tänzer braucht. (Diese Sätze enthalten für uns wichtige Hinweise auf die soziale Verwendung der Dichtformen im Mittelalter). Die Kanzone bringt überdies dem Dichter größere Ehre ein als jede andere Form der Dichtung. Dante meint, dass die Kanzonen in höheren Ehren gehalten werden; dies – so meint er – zeigen die einschlägigen Bücher, in denen sie stets den ersten Platz einnehmen. Schließlich besitzt die Kanzone auch die Fülle der Kunstfertigkeit, weil in ihrem Versmaß alle anderen (jedoch reichhaltiger und komplexer) eingeschlossen sind.

IV. Theorie der Stile. Der „tragische“ Stil 91

Sonett und Ballade werden aufgrund der vorangegangenen Ausführungen übergangen. Dante will sich mit den technischen Regeln befassen, die für die Kunst der Kanzone erforderlich sind. Kanzonen sind von echten Dichtern geschrieben worden, denn nur diese bringen Dichtung hervor – worunter Dante eine „mit Rhetorik und Musik geschmückte Fiktion“ versteht. Große Dichter unterscheiden sich von weniger großen Dichtern dadurch, dass sie Regeln befolgt haben, während die anderen zufällig gedichtet haben. Die ersteren zu studieren und ihnen nachzueifern ist daher eine Notwendigkeit, will man zur Kunst gelangen. Um aber dies zu tun, muss man auch die Fähigkeit besitzen, unter dem tragischen, dem komischen und dem elegischen Stil den richtigen zu wählen. Der tragische Stil ist der erhabenste; er ist dem edlen Charakter der Kanzone und der Volkssprache am engsten verbunden; der komische Stil ist einer niedrigeren, mitunter mittelmäßigen Volkssprache verbunden; der elegische Stil schließlich ist nur der niedrigsten Volkssprache wert. Nach alledem soll man im tragischen Stil über Rettung, Liebe und Tugend schreiben. Diejenigen, die über diese Themen Kanzonen schreiben, schweben in die höheren Sphären, sie sind Lieblinge der Götter und übertreffen die Masse derjenigen, die, ohne Kenntnis jeglicher Kunstfertigkeit und nur ihrem Einfallsreichtum vertrauend, sich für Dichter halten, während sie doch nur Gänse sind.

V. Welches Versmaß soll man für die Dichtung in der Volkssprache verwenden?..... 97

Es gibt viele Versmäße, doch ist das herausragendste der Elfsilbler, der deshalb für Kanzonen verwendet werden soll, zumindest in deren *Incipit*, wie es die großen

Dichter getan haben (unter denen Dante auch sich selbst anführt). Die Eleganz wird noch größer, wenn man mit den Elfsilblern Siebensilbler verbindet. Weitere Fragen, die Dante erörtert, sind z.B. die Eleganz bestimmter Versmaße und die Wirkung der Langeweile, die von dem Neunsilbler (novenario) ausgeht.

VI. Welche Konstruktionen soll man in der Dichtung verwenden? 101

In der Kanzone muss auch die Satzkonstruktion elegant sein. Ungenügend ist der simple lineare Typ wie der des Anfängers, der einen in Subjekt – Prädikat – Objekt gegliederten elementaren Satz schreibt; ungeeignet ist auch der für Übungen entwickelte Schulsatz, denn er taugt nur für eine hochkomplexe syntaktische Konstruktion, wie sie der glänzenden Meister würdig ist. Dante, der die Schwierigkeit der Thematik bemerkt, fügt eine lange Liste von Beispielen an, die er für die einzigen hält, welche verständlich machen können, welches seine Gedanken über den Stil sind; für einen modernen Leser ist dies freilich nicht leicht zu verstehen.

VII. Welche Wörter sollen gewählt werden? 107

Dante geht zur Analyse des Wortschatzes der glänzenden Volkssprache über; in ihr sollen keine „weiblichen, kindlichen und bäuerischen“ Wörter vorkommen. Er will verständlich machen, welche Arten von Wörtern gebraucht und welche vermieden werden sollen. Mit einigen allgemeinen, nicht immer besonders klaren Regeln zeigt er uns seine Vorlieben, die er mit zahlreichen Beispielen illustriert.

VIII. Die Kanzone 111

Eine „Kanzone“ ist ihrem Wortsinn nach eine Gesangshandlung, die auf einen poetischen Text angewendet wird; im weiteren Sinne sind demnach auch Balladen und Sonette „Kanzonen“. Die Kanzone im eigentlichen Sinne jedoch entspricht den bereits in den vorangegangenen Kapiteln bestimmten Elementen; sie muß im tragischen Stil geschrieben sein; ist ihr Stil ein komischer, spricht man von „Kanzonette“. Doch für diese interessiert Dante sich an dieser Stelle nicht, verspricht allerdings, sich später im vierten Buch mit der Kanzonette zu beschäftigen, wenn er die weniger edlen Themen der Kanzone besprechen wird. Somit ist klar, dass Dante sehr klare Vorstellungen über den Aufbau des Gesamtwerkes hatte, auch wenn er es später just in diesem 2. Buch abbrach, dessen 14. Kapitel er unvollendet ließ.

IX. Die Stanze 115

Dante bestimmt die Stanze dahin, sie sei gleichsam ein Zimmer, in der alle Kunstfertigkeit der Kanzone eingeschlossen sei. Es gibt drei technische Elemente der Stanze: die Einteilung der Strophen, die Systematik der verschiedenen Teile und schließlich die Zahl der Verse und der Silben. Der Reim ist demnach kein integraler Bestandteil der Technik der Kanzone, sondern ist allen Gedichtformen gemeinsam.

Dante erklärt daher, sich mit diesem Element nicht weiter beschäftigen zu wollen. Er schließt das Kapitel mit einer genauen Definition der Stanze ab.

X. Die Stanze der Kanzone 119

Dante setzt den Gedankengang über die metrische Technik der Kanzone fort und analysiert die Art der Stanzenstrophe (welche mit der Einheit der Kanzone selbst identisch ist). Die herangezogenen Beispiele stammen aus Kanzonen des provençalischen Dichters Arnaldo Daniello und Dantes selbst.

XI. Die Disposition 123

Die „Disposition“ ist nach Dante die Kunst, Verse, Reime und Strophen zu ordnen. Die poetische Terminologie, auf die wir hier treffen, unterscheidet sich, wie der Verfasser selbst bemerkt, gelegentlich von derjenigen der klassischen Dichter. Die herangezogenen Beispiele stammen abermals aus Werken Dantes, der somit seine eigene poetische Technik beispielhaft erläutert.

XII. Disposition und Wahl des Versmaßes 127

Dante erläutert, wie Verse miteinander verknüpft werden sollen. Das für den „tragischen“ Stil passende Versmaß ist der Elfsilbler, der als einziger imstande ist, die Stanze zu beherrschen; mit ihm kann auch der Siebensilbler verbunden werden, doch ist es besser, wenn dem Elfsilbler die Ehre des Textbeginners und Beherrschers bleibt. Der Gebrauch des Fünfsilblers muß beschränkt werden; unbedingt zu vermeiden ist der Dreisilbler.

XIII. Das Reimschema 133

Ohne näher zu untersuchen, was ein Reim ist (aber mit dem Versprechen, dies später zu untersuchen), diskutiert Dante nun die verschiedenen Möglichkeiten der Reimschemata; Stanzen, in denen der Reim fehlt, Stanzen mit einem einzigen Reim, Stanzen, in denen die Anordnung der Reime unterschiedlich ist. Nach Dante bevorzugt der überwiegende Teil der Dichter die Anwendung eines eigenen Reimschemas, indem Variationen, Verkettungen und ungereimte Versenden benutzt werden. Auch hier äußert der Dichter Urteile, die häufig seiner eigenen Praxis entsprechen; am schönsten sind beispielsweise nach seiner Ansicht Paarreime am Ende. Die Musikalität geht auf diese Weise auf liebliche Weise in das Schweigen über.

XIV. Das Metrum: Silben und Verse: 139

Dante führt aus, dass die Länge der Stanzen in Proportion zu dem gewählten Gegenstand der Dichtung stehen solle. Er behandelt dieses Thema nur in wenigen Zügen, weil gerade an dieser Stelle die Abhandlung abbricht und der Gedankengang nicht zu Ende geführt wird.

Anmerkungen..... 143

Anhang

CLAUDIO MARAZZINI

Dantes *De vulgari eloquentia*
in der italienischen Sprachgeschichte..... 171

CONCETTO DEL POPOLO

Sprache und Stil von *De vulgari eloquentia*.
Ein Beispiel für das mittelalterliche Latein 189